



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Böckel, Fritz: Richard Dehmel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Richard Dehmel

Von Dr. Fritz Böckel, Jena



In einem Briefe vom 27. November 1903 hatte mir Detlev von Siliencron geschrieben: „Ich halte Richard Dehmel für den ersten Dichter (Lyriker!) unserer Zeit. Er ist der Lyriker auch der neuen Form. Er hat schon eine kleine Gemeinde. Diese „Gemeinde“ wächst langsam, aber sicher. Er ist der Lyriker der Zukunft.

Macht darin genau denselben langen Weg, wie Richard Wagner ihn einst gemacht hat. Und grade, daß er noch heute ewig belächelt, beschmüzt und lächerlich gemacht wird, ist mir das sicherste Zeichen, daß er, er allein, der erste Lyriker unserer Zeit (schon jetzt!) ist. Wir andern Lyriker (unserer Zeit) sind gegen ihn so gut wie nichts. Ich erst recht!“ — An diesem Urteil hat Siliencron festgehalten. Mehr als einmal hat er mir in solchem Sinne geschrieben.

Die ausführlichste Darlegung seiner Stellung, das freudigste Bekenntnis zu Dehmel gab er noch in seinem letzten Buche, der Autobiographie „Leben und Lüge“, gleich wie ein Vermächtnis.

„Nur von einem einzigen Dichter seiner Zeit war Kai ohne einen Zweifel überzeugt, daß er in die Jahrhunderte hineingehen würde: von Richard Dehmel. Kai schrieb folgendes über ihn in sein Tagebuch: Wenn ein Dichter wie Richard Dehmel, auch als Mensch ein stolzer, lebenswerter, feiner, wahrer, starker Charakter, unablässig mißverstanden und mißdeutet, von seinen Feinden immer wieder angegriffen wird — nun, das ist wahrlich der beste Leumund, den ein Künstler bei Lebzeiten haben kann. Denn dann wird und darf und muß er sich sagen: Ich bin ein Künstler von steter Entwicklungskraft. Nur das Übliche wird sofort verstanden. Man hat Richard Dehmel vorgeworfen, daß er zu viel in sein Dichten ‚hineingruble‘. Welch ein törichter Vorwurf! Seine Schöpfungen beweisen das Gegenteil: er dichtet immer nur aus dem Gefühlserlebnis heraus. Wenn man ihm einen Vorwurf machen wollte, so wäre es der, daß er manchmal zu klug ist. Ein Lyriker darf nicht ‚zu klug‘ sein. Jeder Künstler, jeder Schöpfer ist ein Geheimnis. In Dehmel findet sich das immerwährend fesselnde Rätsel: bei einem grenzenlosen Freiheitsdrang jenes unbedingte Pflichtgefühl, wie man es vorbildlich am altpreussischen Staatsbeamten antrifft. Aber ist das nicht eine köstliche Mitgabe ins Leben hinein? Richard Dehmel ist frei; er gehört keiner

Partei an, welcher Richtung es auch sei. Er ist sich selbst genug; aber er kennt seine Gebundenheit ins Ganze. Und das macht ihn zum großen Dichter und zum großen Menschen. Sein Mitgefühl ist ebenso stark wie sein Selbstgefühl. Nur der scheele Dünkel ist ihm verhaßt; deshalb hält er sich die Macher und Streber, die Maulhelden und Musterknaben mit unwillkürlicher Verachtung fern. Er ist der treueste Freund, wo er wirklich vertraut, und er bleibt auch als Feind ein grader Gegner. Mit keinem habe ich so herzlich lachen können als mit ihm. Seine Kunst ist Gestaltung der Menschlichkeit."

Dehmel ist heute erst sechsundvierzig Jahre alt, und schon liegen seine „Gesammelten Werke“ in zehn Bänden vor. Ihre Ausstattung stellt dem Geschmack des Dichters und Verlegers S. Fischer-Berlin ein glänzendes Zeugnis aus. Die Vermählung von Schönheit, Gediegenheit und Schlichtheit ist des höchsten Lobes würdig und als Muster moderner Buchkunst nacheiferswert. Es ist eine Freude, die zehn Bände vor sich zu sehen, und es ist für das Auge ein Genuß, darin zu verweilen. Nur für das Auge?

Zu seinem vierzigsten Geburtstag (18. November 1903) wurde Dehmel, so berichtet er in dem Vorwort zu den „Gesammelten Werken“, von Freunden der Wunsch ausgesprochen, eine Gesamtausgabe seiner bis dahin veröffentlichten und zum Teil vergriffenen Schriften zu veranstalten. Diese Anregung kam seinem eigenen Bedürfnis entgegen, dem Gefühl, daß er „mit den teils unvollendeten, teils ungeordneten, teils unveröffentlichten Erzeugnissen seiner jüngeren Jahre einmal endgültig aufräumen müsse, um die Hände für neue Pläne frei zu bekommen“.

Von den zehn Bänden sind nur zwei als erste Ausgaben bezeichnet: der „Kindergarten“ und die „Betrachtungen“. Ihr Inhalt aber ist uns zum größeren Teile bereits vertraut. Alle anderen Bände sind neue Ausgaben älterer Bände. Doch nur Dehmels Hauptwerk „Zwei Menschen“ erscheint unverändert. Alle übrigen sind durchgreifend neu gestaltet. Sie geben ein anschauliches Bild von der Zucht des auch gegen sich selbst strengen Dichters, die uns mit die beste Gewähr für Dehmels Dauer und Größe ist. Der stete Drang nach wiederholter Durcharbeitung und Verbesserung ist nicht bloß, wie Dehmel sich ausdrückt, ein lebhaftes Zeugnis der künstlerischen Gesinnung; er ist, wenn er Erfolge erzielt, wie hier, mehr noch ein Zeichen einer an köstlichen Früchten reichen Reife und einer künstlerischen Kraft, die weitere frohe Ernten verheißt. Von den Dichtungen seiner Erstlingszeit bemerkt Dehmel, daß sie in ganz besonderem Maße die Bervollkommnung nötig hatten. Wenn er zur Erklärung dieser Notwendigkeit auf den „überraschenden Aufstieg, den die neuere deutsche Wortkunst seit eben jener Zeit genommen hat und den ich mit herbeiführen half“, verweist, so trifft er nur zum Teil ins Schwarze. Es ist eben nicht bloß die Bervollkommnung der Form bei einzelnen Gedichten, sondern die Läuterung im Inhalt, die Vertiefung und Verfeinerung, die Steigerung der Lebens- und Gemütswerte, die wir an dem Ganzen voll Freude spüren.

So hat, wer sich erst heute Dehmel zuwendet, es viel leichter als früher. Da meine eigenen Erfahrungen typisch sein dürften, sei mir erlaubt, sie hier zu berichten. Trotz der Mahnungen Liliencrons habe ich mich lange zu Dehmel nicht durchfinden können. Ich erkannte willig seine überragende Begabung und die Schönheit vieler seiner Gedichte an. Aber immer wieder wurde mir der Gesamteindruck verdorben durch eine Reihe verunglückter, ja zum Teil geschmackloser Gedichte, daneben auch — aus Gründen der Ästhetik, nicht etwa eines kunst- und sinnenfeindlichen Puritanertums! — durch einige erotische Ergüsse. So legte ich am Ende doch stets die Gedichtbände befremdet und geärgert wieder weg. Auch als die „Zwei Menschen“ erschienen und die einsame Schönheit dieser Dichtung mich ganz in ihren Bann zog, kam ich den Gedichten nicht näher. Da traten im Herbst 1906 als erster Band der „Gesammelten Werke“ die „Erlösungen“ in neuer Ausgabe auf den Plan und nun gab es kein Widerstreben mehr. Hier war nichts auszusetzen. Mit fliegenden Fahnen ging ich ins Lager des Dichters über und werbe seitdem für ihn.

Wie oft erfuhr ich nicht, wenn ich künstlerisch angeregten Menschen die „Erlösungen“ rühmte, eine überlegene, ja fast mitleidige Ablehnung. Dann aber trumpfte ich voll Siegesbewußtsein auf. Ich machte mich anheischig, durch ein halbes Duzend Gedichte Dehmels den Gegner, öfter noch die Gegnerin, zu gewinnen. Vor dem Lächeln, das da sagt: „Gib dir doch keine Mühe; du erreichst ja doch nichts!“ begann ich. Etwa mit dem Gedicht:

An eine Gütige

Es mag mir oft nicht in den Mienen stehen,
Wie tief ich in mein Inneres dich geschrieben;
Ich, oft schon hat es mich zum Wort getrieben,
Und wortlos mußt' ich meines Weges gehen.

So ist, wie sehr du suchtest, es zu sehen,
Ein Ungeheures zwischen uns geblieben:
Die alte Mühsal, daß sich Menschen lieben
Und doch im eignen Kreis sich weiterdrehen.

Wie fruchtlos schon des Kindes Spiel sich mühte,
Daß jeder Kreis sich glatt auf jeden lege!
Bald glitt der eine und durchschnitt den andern,
Und bald verschob ein dritter ihre Wege.
In einem Kreis nur läßt sich einig wandern:
Dem allumschlingenden grundloser Güte.

Diese schlichte, herzenswarme Beichte widerlegt die irrige Anschauung, daß Dehmel etwa nur schroff und stolz sei. Gewiß, er ist stolz und oft schroff. Allein, da er es selbst weiß, beruhigt uns die alte Erfahrung, daß, wer seine Fehler kennt, wohl einmal von ihnen überrumpelt wird, jedoch nie ihr Sklave bleibt. Wenn Dehmel nun gar mit dem dankbaren Bekenntnis zu einer allumschlingenden endlosen Güte schließt, so wissen wir, daß auch wir dem Manne, aus dessen Herzen so innige Töne den Weg gefunden, mit Vertrauen entgegenkommen dürfen.

Schon dieses Gedicht ließ niemanden mehr spöttisch lächeln. Selbst ganz leise lächelnd, las ich dann wohl gleich das folgende:

Sieg

Nun haben wir den schwersten Kampf gerungen
Im heiligen Krieg um unser Reich der Einheit,
Als heiß wir rangen mit der eignen Kleinheit,
Bis Seele ganz in Seele war gedrungen.

Bis endlich von den Herzen uns gesprungen
Das letzte Band selbstfüchtiger Alleinheit,
Bis meine Rauheit ganz von deiner Reinheit,
Dein blasser Troß von meiner Kraft bezwungen.

Und ob wir nur mit Mühe uns gefunden,
Und ob sich unsre Herzen blutig stießen
Im harten Zwiespalt dieser wilden Stunden:

So inniger dürfen wir des Siegs genteilzen,
Denn in der Tiefe sahn wir durch die Wunden
Die vollen Pulse unsrer Liebe fließen.

Der Eindruck des ersten Gedichts wächst sich hier zu schlichter Größe aus. Der durch Irrungen und Kämpfe geschritten, schaut bewegt, doch ruhevoll, zurück. Ihm öffnet sich die Tiefe wie der Horizont. Er beherrscht die Höhe.

Beide Gedichte geben uns die Gewähr, daß Dehmel sich in eindringender Selbsterkenntnis über sich selbst erhebt, daß er sich aber auch in die Brust des anderen hineinzudenken und hineinzufühlen vermag; mehr noch: daß er in dem verwirrenden Neben-, Gegen- und Durcheinander der Menschen die in der Tiefe wirkenden Kräfte ahnt. Wieviel unnützer Zwist, wieviel Leid würde aus der Welt schwinden, wenn jeder sich immerdar von den wehen Einsichten leiten ließe, die namentlich die nordischen Dichter der Gegenwart, vor allem der zu früh fortgerissene Geyerstam, gepredigt haben und von denen Dehmel eine „die alte Mühsal“ nennt, „daß sich Menschen lieben und doch im eigenen Kreis sich weiterdrehen“. So lernen wir den Menschen Dehmel kennen. So lernen wir den Mann verstehen, der uns manchmal vor den Kopf gestoßen.

Mit einem Gefühl des Triumphes über die Wirkung dieser Gedichte las ich weiter etwa das herrliche

An meine Königin

Bin ich ein König? — Als ich Knabe war,
Da träumte mir von einem goldnen Throne,
Von einem Volk in heller Jubelschar,
Von einem Purpurmantel, einer Krone.

Ich wurde Jüngling, und der irdne Glanz
Verblüht im Geisterlicht des Ewig-Schönen;
Da träumte mir von einem Strahlenkranz,
Mit dem ein andres Volk mich sollte krönen.

Jetzt träum' ich nicht mehr Kronen, nicht mehr Kränze,
Kein Ziel der Sehnsucht, das der Stolz gebar;
Mich lockt kein Volk, kein Reich mehr, keine Grenze,
Nur meiner Kraft glühn muß ich immerdar.

Nur immer schweben, wie der Adler schweben,
Den es hinauf ins Unbegrenzte reißt;
Ich kann nicht wie die Lerche mich bestreben,
Die flatternd ihre Ackerfurche preist.

Ich weiß kein Ziel. Gestalten aus dem Vollen
Erheben sich, zerreißen die Umhüllung.
Nun ihnen nach, die nichts als Dasein wollen!
Mein Sehnen ging durch dich mir in Erfüllung.

Du gabst mir solch ein Reich voll Glanz zu eigen,
Daß meine ganze Sprache mir zu wenig,
All dieses Reichthums Herrlichkeit zu zeigen,
Und dankbar knie ich hin: — ich bin ein König.

Wer könnte da noch widerstehen? Die sich am sprödesten gegen Dehmel
gewehrt, streckten wohl in fassungslosem Entzücken die Waffen mit der Frage:
„Ist das wirklich Dehmel?“ Und man gab sich um so williger dem ihm auf
der nächsten Seite folgenden Gedicht hin:

Treuschwur

Nun wollen wir zur Andacht uns bereiten;
Nun leg' ich meine deine Hand und höre
Den Schwur der Treue, den ich heut uns schwöre
Bei unserm und dem Geist der Ewigkeiten.

Und was die Völker Heiligstes gesprochen
Zu meiner Sprache wird's in dieser Stunde,
Und wird ein neu Gesetz in meinem Munde,
Und jede alte Deutung sei zerbrochen!

Und somit freu' ich an der heiligen Sage,
Daß heiliger noch mein Eigenstes sich künde;
Denn ich bin größer jetzt als meine Sünde,
Denn Schöpfer bin ich, während ich zerSchlage.

Ich bin der Herr dein Gott! — Du sollst mich ehren,
Auf meine Kraft dein ganzes Leben bauen,
In jeder Drangsal selig mir vertrauen,
Nach keiner Zuflucht außer mir begehren.

Du sollst mir dienen: sollst vor den Gewalten,
Die mich bewegen, dich anbetend beugen,
Von meiner Sanftmut jedem Lästler zeugen,
Vor meiner Wildheit fromm die Hände falten.

Und sollst mir weihn die besten deiner Güter:
Mit deiner Klarheit meinen Geist verklären,
Mit deiner Reinheit meine Inbrunst nähren,
Der ich dein Herr, dein Gott und dein Behüter.

Denn du bist meine Welt! — Dich will ich segnen,
Will mit dir sein, will Eins sein deinen Bahnen,
Belauschen, wecken dein geheimstes Ahnen,
All deiner Sehnsucht wie mir selbst begegnen.

Und will dir huldigen: was immer Reines
In dumpfer Einsamkeit ich fühle reifen,
Das will in dir ich läutern und begreifen,
Und all mein Lauterstes befruchte deines!

Und will auch dir mich weihn: will meine Fehle
 Durch unsren Bund entfühnen und versöhnen,
 Mich mit dir, in dir immerfort verschönen,
 Du meine Welt, du deines Gottes Seele!

Soll ich Dehmels Dichtungen analysieren? Soll ich einzelne Strophen und Verse zergliedern und daran seine Sprachgewalt, seine Wortkunst, Vokalmalerei, Alliteration usw. erläutern? Soll ich darlegen, wie er mit Bedacht jede Silbe auf ihren Wert prüft, ob sie dem, was ihn erfüllt, zum lebendigsten Ausdruck ver helfe? Wie er bald helle Vokale, kurzsilbige Worte, bald konsonantenschwere, wuchtige Worte mit langverhallenden Vokalen wählt? Etwa wie er („Der Stieglitz“) ein in brütender Sonnenhitze liegendes Distelfeld unseren Augen und Ohren, ja unserem Gefühl nahebringt:

Die Sonne sticht: ein Distelfeld
 Blißt durch die stille Mittagswelt.
 Im starrgezackten Blättermeer
 Glühn purpurlockig kreuz und quer
 Die Blütentöpfe.

Oder wenn er von einer Toten sagt („Ein Grab“):

Sie hatte nichts vom Leben als ihr Herz;
 Still tat sie wohl, still litt sie Schmerz

so malt im letzten Vers die schwere Fülle der Konsonanten, die zum langsamen Lesen zwingt, das ganze Schalten und die Persönlichkeit der zu früh Verstorbenen, die den Dichter geliebt hat. Man sieht sie fürsorglich, still und leise walten. Man fühlt, wie sie es mit zärtlicher, scheuer Liebe und mit verschwiegenem Leiden tut.

All solche Untersuchungen will ich anderen überlassen. Schon sind Bücher über Dehmel geschrieben und mehr werden ihnen folgen. Die oben wiedergegebenen Gedichte, die — fast möchte ich sagen: aufs Geratewohl — aus dem ersten Bande herausgegriffen sind, zeugen besser für den Dichter als die liebevollsten Ausführungen über seine Kunst. Welcher Rhythmus, welche Musik in seinen Versen leben, wie sie Sonne und Farbe strahlen, wie Bewegung und Stimmung darin fluten und fließen, zeigt das folgende Gedicht.

Blick ins Licht

Still vom Baum zu Bäumen schaukeln
 Meinen Kahn die Uferwellen;
 Märchenblütenblau umgaukeln
 Meine Fahrt die Schiffsibellen,
 Schatten küssen den Boden der Flut.
 Durch die dunkle Wölbung der Erlen
 — Welch ein funkelndes Verschwinden —
 Streut die Sonne mit goldenen Händen
 Silberne Perlen
 In die smaragdnen Wirbel der Flut.
 Durch die Flucht der Strahlen schweben
 Bang nach oben meine Träume,
 Wo die Bäume
 Ihre krausen Häupter heben
 In des Himmels ruhige Flut.

Und in leichtem, lichtem Kreise
 Weht ein Blatt zu meinen Füßen
 Nieder; und des Friedens leise
 Weiße Taube seh ich grüßen,
 Fernher grüßen
 Meiner Seele dunkle Flut.

Die Beschränktheit des Raumes verbietet mir nicht bloß zu erörtern, wie Dehmel gestaltet, sie hindert mich vor allem, zu berichten, was alles er packt, um es künstlerisch zu bewältigen. Dieser Aufsatz kann sich mit dem Dichter Dehmel nur befassen, soweit dieser den Menschen, den Mann Dehmel in seinem Erleben und Fühlen, als Herz und Charakter, selbst offenbart. Konnte ich schon den Künstler Dehmel nur streifen, so muß ich mir es ganz versagen, den Denker, die Intelligenz Dehmel hier zu würdigen. Auf diesem Gebiete aber zeigt sich gerade der Unterschied zwischen Dehmel und Liliencron. Man kann ihn — allerdings mit der jeder solchen Gegenüberstellung anhaftenden Einseitigkeit — dahin bestimmen: Liliencron ist mehr der Dichter des Erlebens, des Gefühls; Dehmel mehr der Dichter des Bewußtseins, des Denkens.

Liliencrons sämtliche Dichtungen sind biographische Bausteine. Sein lebhafter Geist eilte begierig umher. Er hatte für eine Menge von Wissensgebieten Interesse. Seine Werke enthalten davon jedoch nur wenig. Sie zeigen die andere Seite seines Wesens: Er war ein ganzer Mann und Patriot. Er war so recht ein Mann der Lebensfreude, der Freude am Schaffen und Genuß im engeren Kreis. So bieten seine Dichtungen im Grunde nur Selbsterlebtes. Sie geben es nicht als die Schilderung und Betrachtung des Darüberstehenden, sondern als die des Darinstehenden. Sie schildern das Geschehen, das Ereignis in der Bewegung, dramatisch. Wir fühlen in Freud' und Leid mit, was Liliencron gerade erlebt.

Dehmel dagegen steht nachdenklich über dem Erlebten. Er bringt es uns nicht so sehr als Impuls und Bewegung, wie als Reflexion nahe. Soweit er eigenes Erleben gibt, erlebt er erst nach. Er analysiert es. Er zieht Einsichten daraus. Sein Verstand trägt andere Beobachtungen und Erfahrungen hinzu. So wird ihm das Erlebnis Wurzel und Stamm, aus dem Äste, Zweige und Blätter herausprießen zu der großen neuen Einheit des Baumes, der Idee.

In dem Gespräch „Kultur und Rasse“ rühmt Dehmel dem deutschen Dichter, indem er sich selbst zeichnet, einen „stark beweglichen Scharfsinn bei gründlicher Gemütsruhe“ nach, übrigens auch „eine hartnäckige Spannkraft, die sich nach Art des märkischen Landvolkes (Dehmel ist in Wendisch-Hermsdorf in Brandenburg geboren) gern etwas nückelbolbig stellt“. Vor allem aber: der Dichter läßt sich „meistens von komplizierten Impulsen anregen, die er bei rhythmisch lebhaftestem Tempo in unvermutet einfachen Zusammenklang zu setzen weiß“. Dehmel steht fest im Leben. Seinen kategorischen Imperativ kann man in den Worten finden, die den Grundgedanken der „Erlösungen“ darstellen:

(Es) „quält mancher sich ab mit einer Erlösung für alle,
 Wo doch jedem das All tausend Erlösungen gönnt;
 Was den Menschen entzückt, entsetzt, empört, das erlöst ihn,
 Weil's ihn außer sich bringt, weil's ihn mit Leben erfüllt.“

Liliencron bleibt in seinen Dichtungen immer der Mensch Liliencron, in seiner menschlichen Begrenztheit und Beschränktheit. Dehmel wächst als Dichter über den Menschen Dehmel hinaus zum Denker, hinaus in die unbegrenzte und unbeschränkte Gedankenwelt. Darum ist auch Dehmel größer als Liliencron.

Dehmels Gedankenwelt ist weit und reich. Im Gegensatz zu Liliencron schafft ihr er in seinen Werken den Platz, der ihrer Bedeutung in seinem Dasein entspricht. Er setzt sich mit den Ideen, die ihn beschäftigen, auch schriftlich auseinander, in Vers und Prosa, in Gedichten, Erzählungen, Dramen und tief-schürfenden Essays. Insofern ist auch bei ihm alles Autobiographie. Das kommt uns aber kaum zum Bewußtsein. Während wir bei Liliencron in jedem Bande fragen: Wann und wo hat Liliencron das erlebt? Was hat ihm dazu den Anstoß gegeben? würdigen wir Dehmels Erzählungen und Betrachtungen mehr objektiv als Kunstwerke, als Erzeugnisse eines beliebigen Verfassers.

Den reichen Inhalt der „Gesammelten Werke“ auch nur zu skizzieren, muß ich mir versagen. Ich kann Dehmel weder als gemüt- und humorvollen Kenner der Kindesseele würdigen, noch meine Ablehnung seiner psychologisch unwahrscheinlichen Tragikomödie „Der Mitmensch“, wie auch der farbenfreudigen, aber mystisch dunklen Pantomime „Lucifer“ begründen. Wer die Beforgnis hegt, daß ihn auch jetzt noch Erzeffe der Aufrichtigkeit Dehmels, seines Dranges, das Leben in unerbittlicher Wahrhaftigkeit darzustellen, von dem Ganzen abstoßen könnten, der meide den vierten Band. In den „Verwandlungen der Venus“ hat Dehmel die Gedichte zu einem besonderen Buche zusammengestellt, die „seine zeitweilige Verstrickung in die erotischen Probleme“ bekunden. Mit seiner bekannten „Offenheit“ bemerkt er dazu: „Unter meinen mindestens fünfhundert Gedichten befinden sich einige, die sich in unverheuchelter Art mit den brutalen Instinkten des menschlichen Geschlechtslebens befassen; es sind im ganzen höchstens zehn, aber gewisse Leute scheinen nur immer gerade diese bei mir zu lesen. Um derlei Leuten das Suchen zu erleichtern, und damit sie ihre sittlichen Nasen nicht in meine übrigen Bücher stecken, habe ich all diese Gedichte in die „Verwandlungen der Venus“ mit eingeflochten. Vielleicht wird den Herrschaften da begreiflich, daß selbst den unheiligsten Sinnlichkeiten der künstlerisch betrachteten Menschheit ein heiliger Schöpfergeist innewohnt, der sich um jeden Preis, sogar um den der Verirrung, über die Tierheit hinausringen will.“

Wer dann noch auf seinem Weg zu Dehmel Schwierigkeiten finden sollte, lasse sich an eine allgemeine Erfahrung erinnern, die ich vielleicht wieder mit eigenem Erleben belegen darf. Als ich zum ersten Male Beethovens Sinfonien und Wagners Opern hörte, als ich zum ersten Male Dramen von Ibsen sah, lehnte ich sie ab. Wir neigen ja alle dazu, in solchen Fällen nicht auf uns,

sondern auf das zu schelten, was wir — noch nicht verstehen. Als ich jene Kunstwerke wiederholt hörte und sah, zogen sie mich immer mächtiger in ihren Bann. Ich war längst ihr leidenschaftlicher, unabwendbar treuer Verehrer, als mir die Einsicht aufging, die aus den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft, aus dem biogenetischen Grundgesetz, zu mir herüberkam: daß ich in mir selbst die Entwicklung durchleide und vielleicht durchleiden mußte, die die Gesamtheit im Laufe von Jahrzehnten durchgemacht hat. Beethovens Sinfonien, Wagners Opern, Ibsens Dramen und so vieles andere Große hat sich erst allmählich durchsetzen müssen. Wir schütteln wohl heute den Kopf darüber, wie jene höchsten Werke der Kunst bei ihrem Erscheinen erst einen Mangel an Verständnis, oft sogar verbissene Ablehnung haben überwinden müssen, und wissen dabei über uns selbst so wenig Bescheid, daß wir — ich darf getrost verallgemeinern — übersehen, wie auch wir uns erst zu dem haben durchfinden müssen, was wir heute nicht wieder missen möchten.



Von den Schwaben in Südingarn

Von Max Reihlen = Stuttgart



S sind gegenwärtig wieder einmal schicksalschwangere Zeiten in Ungarn. Die Deutschen Gesetze vom Jahre 1868, welche allen in Ungarn wohnenden Nationalitäten den Unterricht in der Muttersprache für alle Zeiten versprachen, sind durch die Apponyischen Schulgesetze der letzten Jahre zwar nicht offiziell aufgehoben, aber tatsächlich so gut wie wertlos gemacht. Die zunehmenden Vorstöße der Magyarisierung gegen alle andern damals gewährten Reservatrechte in bezug auf den Gebrauch der Muttersprache, in der Selbstverwaltung und vor Amt und Gericht, vergrößern von Tag zu Tag die Spannung zwischen dem herrschenden Volk der Magyaren und den „Nationalitäten“, d. h. allen den Bewohnern Ungarns, welche ihre angestammte Nationalität nicht aufgeben wollen. Auf allen diesen, auf den Rumänen, Slovaken, Serben und Deutschen, lastet es wie ein Alp, daß es den Magyaren immer wieder gelingt, ihren König an der Einlösung seines Versprechens der Wahlrechtsreform zu verhindern. Sinnlos muß das feierlich verheißene gerechte Wahlrecht aber doch kommen, das die Hälfte der Bewohner Ungarns erst zu Vollbürgern machen wird. In diesem Zeitpunkt dürfen wir im Reich wohl einen Auslug nach unsern Volksgenossen im Süden Ungarns, nach den ca. 700 000 „Schwaben“ tun. Als ich sie im Jahre 1901 besuchte, lag es noch wie ein Dornröschenschlaf über ihrem völkischen Empfinden, doch „sah ich“ — um mit Uhland zu sprechen — „manches Auge flammen, und klopfen hört' ich manches Herz“. Damals kümmerten sich die